

fallenden Wassers gekommen zu sein scheint. In den eigenthümlichen beiden Schwänzen jedoch, welche von den zwei einander gegenüberstehenden Wolken sich gegeneinander streckten und zuletzt mit einander verknüpften und an der wirbelnden Verbindungsstelle Wasserdampf ausprüheten, glaubte der Beobachter Wasser deutlich strömen zu sehen. Besonders eigenthümlich war es an dieser seltenen Erscheinung, daß in dem aus den zwei schwanzförmigen Anhängeln gebildeten Verbindungsstrange noch eine zweite Drehungsstelle entstand.

Der Regenbogen ist schon keine wässerige Lufterscheinung mehr, sondern eine an Regen oder Wasserstaub sich bildende Lichterscheinung. Das Wasser ist also bloß der Darsteller dieses schönen Schauspielers, sei es in der Form von fallenden Regentropfen, sei es als aufsteigender Wasserstaub, zu kleinen Tröpfchen im kochenden Abgrunde des Wasserfalles zerpeitscht. Er möge uns jetzt als Schlußdecoration am wassererfüllten Luftmeere dienen, aus welchem unsere Gedanken nun zur Erde zurückkehren, um hier zunächst die klimabildende Macht des Wassers kennen zu lernen, wie wir es jetzt als einen nimmer ruhenden, oft unsichtbaren, oft die Geistergestalt der Wolke annehmenden Wanderer erkannten, der die Erde mit Fruchtbarkeit segnet. Kein Tropfen läuft von dem Berggipfel ins Meer, der nicht schon einmal, schon tausendmal diese Wanderung gemacht hätte. Durch die Adern der Erde wie durch die haarfeinen Röhrchen des Pflanzenleibes wußte es dabei den Weg finden, um immer wieder an dieselben Punkte des großen Kreislaufes, des größten auf Erden, zu kommen, des Kreislaufes, dessen Spuren Blüthe und Leben sind.

Dritter Abschnitt.

Das Wasser als Regulator des Klima's.

Einleitendes. Das Klima der Vereinigten Staaten und sein Einfluß auf Lebensart und Sitte von G. DeFor; Vertheilung des Wasserdampfes und der Kohlensäure durch den Kreislauf des Luftmeeres; Sinclairs Schilderung der Äquatorialboltdrums; Jahreszeiten-Verschiebung und Bedeutung des äquatorialen Wolkenringes; jährlich fallende Gesamtregenmenge; Verdunstungswasser des Landes; Gleichgewicht oder Verschiedenheit zwischen Verdunstung und Niederschlag; örtliche Abstammung der Niederschläge; Einfluß der Gebirge; Einfluß geologischer Katastrophen auf die Veränderung des Klima's; die Monsoons und Mouffons; Betheiligung des Waldes bei der Klimabildung; Einfluß des Meeres auf das Klima; Meeresströmungen; der Golfstrom; Temperaturverhältnisse Nordwest-Europa's (Fig. 12.); See- und Continentaliklima.

Wie in jenen höheren Kreisen der Ideen und Gefühle, in dem Studium der Geschichte, der Philosophie und der Wohlfredheit, so ist auch in allen Theilen des Naturwissens der erste und erhabenste Zweck geistiger Thätigkeit ein innerer, nämlich das Auffinden von Naturgesetzen, die Begründung ordnungsmäßiger Gliederung in den Gebilden, die Einsicht in den notwendigen Zusammenhang aller Veränderungen im Weltall.

Humboldt, Kosmos, I. S. 37.

Uebersichten wir das im vorigen Abschnitte von dem Wasser Gesagte, so können wir es eine Atmosphäre in der Atmosphäre nennen. Das Wasser in der Luft verhält sich ganz selbstständig und unabhängig von ihr. Unter dem Einflusse der Wärmeabwechselung mischt es sich bald in größerer, bald in geringerer Menge, bald als unsichtbares Wassergas, bald als Bläschendampf mit ihr oder scheidet als Thau, Regen, Schnee oder Hagel wieder aus dem innigen und doch nicht festen Bündnisse. Bald wirken beide vereint, einen

gemeinsamen Druck auf die Erdoberfläche ausübend, oder das Wasser für sich auf hygroskopische Körper.

Als Bestandtheil des Luftmeeres gewinnt das Wasser seine große Bedeutung als bedingendes Element für das Klima eines Landstriches. Es ist als solches ein wichtiges Glied in der Kette, welche den Menschen an seinen Wohnplatz fesselt. Zergliedern wir uns diese Kette, so finden wir als einzelne Glieder die Wärme, das Wasser, die agronomische und Reliefbeschaffenheit des Bodens und das von diesen allen zusammen abhängige Vermittlungsglied — den Wald, der leider noch zu wenig allgemein in dieser seiner nicht hoch genug anzuschlagenden Bedeutung erkannt ist.

Wir Deutschen sind mit wenigen örtlichen Ausnahmen bisher so glücklich gewesen, über die Bedingungen unseres Klima's nicht zu unserem Schaden klug zu werden; denn da wir uns eines segensvollen Klima's zu erfreuen haben, so nehmen wir mit der gewöhnlichen Gedankenlosigkeit des glücklichen Besitzes ohne Prüfung hin, was uns beschieden.

Aber ich sagte, wir seien bisher so glücklich gewesen. Sollte uns wirklich eine Verkümmern dieses Glückes drohen? In nächster Zukunft allerdings noch nicht, aber sie droht. Wir werden im Verlaufe dieses Abschnittes erfahren, wie das gemeint ist.

Um meine Leser und namentlich auch meine Leserinnen recht eindringlich auf den zusammengesetzten Naturvorgang hinzuweisen, dessen Ergebnis wir das Klima eines Landes nennen, so schalte ich zunächst ein Beispiel ein, welches uns, die wir beinahe jeder einen Angehörigen oder einen Freund unter dem „sternbesäeten Banner“ sicher weilen haben, recht nahe liegt. Ich entlehne aus der „Natur“*) einige Stellen einer Schilderung über „das Klima der Vereinigten Staaten und seinen Einfluß auf Lebensart und Sitte“ von C. Desfor, dem berühmten Gletscherforscher und Geologen in Neufchatel in der Schweiz.

„Wenn ein deutscher oder schweizerischer Auswanderer in New-York landet, so findet er gewöhnlich das Klima dort gar nicht so arg von dem seines Vaterlandes verschieden. Nach und nach jedoch, wenn er sich bleibend einrichtet, fängt er an, Verschiedenheiten zu bemerken, die ihn manche seiner Gewohnheiten zu ändern und endlich, mag er wollen oder nicht, die ameri-

*) Dritter Jahrg. Nr. 3 u. 4.

kanische Lebensart anzunehmen zwingen, die anfangs der Gegenstand seiner bittersten Kritik war.

Diese Erfahrung, welche die meisten Europäer machen, erregt erst ihr Erstaunen, wenn sie darüber nachdenken. Sie wissen, daß die nördlichen Vereinigten Staaten beinahe unter derselben Breite wie das mittlere Europa liegen, und die Unterrichtetsten von ihnen erinnern sich überdies, in der Schule gehört zu haben, daß die Isothermen oder Zonen gleicher Temperatur in noch überraschenderer Weise zusammenstimmen. Sie haben ferner die Erfahrung gemacht, daß der Winter in der Gegend von New-York und Boston fast ebenso kalt ist, als in der Gegend von Frankfurt, Basel und Zürich, und der Sommer mindestens eben so warm. Dennoch gehen daraus so ganz verschiedene Wirkungen hervor, die ihnen durchaus unbegreiflich scheinen. Als daher vor einigen Jahren die Elite der deutschen Bevölkerung von Boston sich in einem Lyceum vereinigte, um nach Sitte der Amerikaner öffentliche Vorlesungen zu hören, war die erste, wenn nicht einzige physikalische Frage, über die belehrt zu werden man ein lebhaftes Verlangen bezeugte, die über das Klima. Wie kam es, daß sie alle genöthigt worden waren, nach einer gewissen Zeit ihre Gewohnheiten, ja selbst ihre Verfahrensweisen in den verschiedenen Künsten und Handwerken zu ändern?

Die Erscheinungen, um die es sich hier handelt, sind zweierlei Art; die einen gehören dem gewöhnlichen Leben an und können von Jedermann beobachtet werden; die andern treten in der Ausübung gewisser Gewerbe hervor.

Zur ersten Art gehören folgende Erscheinungen:

1) Die deutschen Frauen sind ganz verwundert über die Leichtigkeit, mit welcher dort die Wäsche selbst im stärksten Winter trocknet, so daß das Waschen gewöhnlich nur halb so lange als in Europa dauert. Dies macht auch jene in den Vereinigten Staaten so verbreitete Sitte möglich, alle Wochen zu waschen.

2) Andererseits sind dieselben Hausfrauen, besonders die auf dem Lande, trostlos über die Schnelligkeit, mit welcher das Brod austrocknet. Gewohnt, in ihrem Vaterlande Brodvorräthe für mehrere Wochen zu besorgen, verzweifeln sie, wenn sie sehen, wie ihr Brod, obwohl in derselben Weise bereitet, binnen wenigen Tagen hart und ungenießbar wird. Sie schieben die Schuld bald auf das Mehl, bald auf das Wasser, sind außer sich, klagen und

enden zuletzt damit, daß sie die Sitte der Amerikaner annehmen, alle Tage, oder wenigstens alle zwei Tage ihr Brod backen.

3) Dieser Uebelstand, der sich nicht weglegen läßt, wird gewissermaßen durch Vortheile ausgeglichen, die wir nicht besitzen. So ist Schimmel und Stockfäule in den Vereinigten Staaten viel weniger zu fürchten als bei uns. Selten leiden die Wintervorräthe darunter. Die Keller besonders, wenn nicht geradezu an feuchten und tiefen Orten angelegt, sind ausgezeichnet, so daß man darin jede Art von Gewaaren, Obst und Gemüse viel länger und sicherer aufbewahrt, als bei uns.

4) Dieselbe Abwesenheit von Feuchtigkeit wird in noch auffälligerer Weise in den Zimmern beobachtet. Die Fenster schließen weniger gut als bei uns. So sind die Deutschen, die zu Hause gewohnt sind, ihre Fenster einen guten Theil des Winters hindurch mit Krystallisationen bedeckt zu sehen, und die schwerlich ein Weihnachtsfest ohne Eisblumen begrüßen, ganz verwirrt, das in Amerika nicht häufiger wiederzufinden; und doch ist es dort zur Weihnachtszeit ganz eben so kalt und selbst kälter als in Hamburg und München.

5) Neben diesen Beobachtungen, welche dem Kreise des gewöhnlichen Lebens angehören, giebt es andere, Gesundheitsverhältnisse betreffend, die Jedermann an sich selbst wahrnehmen kann. Ich will hier nur ein Beispiel erwähnen, den Einfluß, den der Aufenthalt in den Vereinigten Staaten auf das Haar ausübt, das nach einer gewissen Zeit beträchtlich an seiner Feuchtigkeit verliert. Daraus folgt hier ein größeres Bedürfnis an Pommade und Del, mithin auch eine verhältnißmäßig viel beträchtlichere Zahl von Haarkünstlern. Viele junge Leute, die in der Schweiz oder Deutschland laut aufschreien würden bei dem Gedanken an Pommade oder Macassaröl, aus Furcht, verzärtelt zu erscheinen, nehmen allmählig ihre Zuflucht zum Haarkünstler, wenn sie sich einige Zeit in den Vereinigten Staaten aufgehalten haben.

Die Erfahrungen, welche in der Praxis verschiedener Künste und Gewerbe gemacht wurden, sind nicht weniger bezeichnend. Ich führe nur einige Beispiele an, die ich von einsichtsvollen und glaubwürdigen Leuten gesammelt habe.

1) Die Bauunternehmer kennen die Nothwendigkeit nicht, ihre Gebäude eine Zeit lang austrocknen zu lassen, ehe sie sie zum Bewohnen übergeben. Der Maurer ist kaum heraus, so zieht schon der Miether ein ohne Furcht, sich

einen Rheumatismus oder sonst ein Uebel zuzuziehen, das man bei uns so leicht in neuen Häusern davon trägt.

2) Die Stubenmaler können viel schneller als bei uns eine zweite Farben- oder Firnißlage auftragen, ohne daß die Güte der Arbeit dabei leidet.

3) Dagegen sind die Kunsttischler und besonders die Instrumentenmacher genöthigt, viel mehr Sorgfalt auf die Wahl des Holzes, das sie verarbeiten, zu verwenden. Holz, das in Europa für vollkommen trocken gehalten werden würde, kann in den Kunsttischler-Werkstätten von Boston und New-York nicht zugelassen werden, da es dort springen würde. Getäfelte Fußböden namentlich erfordern eine außerordentliche Sorgfalt; und man sieht sie daher nur sehr selten, selbst in den reichsten Häusern. Eben dieser Ursache muß man auch den großen Erfolg der amerikanischen Pianos zuschreiben, da die Wiener und Pariser Flügel, so untadelhaft sie auch für Europa sind, hier sehr schnell verderben.

4) Die Schreiner sind eben so gezwungen, einen viel stärkeren Leim zu gebrauchen als in Europa.

5) Dagegen haben die Lohgerber die Bemerkung gemacht, daß die Felle viel schneller als in Europa trocknen, und dieser Umstand gestattet ihnen in gleicher Zeit viel mehr vor sich zu bringen. Sie sind namentlich verwundert über die Schnelligkeit, mit welcher die Austrocknung im Winter vor sich geht.

6) Endlich kann ich eine Thatsache aus meiner eigenen Erfahrung als Naturforscher anführen. Es ist bekannt, welche Mühe wir in Europa haben, unsere Naturaliensammlungen vor Feuchtigkeit zu schützen; nur durch Kalk oder andere Absorptionsmittel, die wir in unseren Gallerien halten, gelingt es uns, sie vor dem Verschimmeln zu sichern, besonders in neuen Gebäuden. In Boston habe ich Sammlungen von Vögeln und Säugethieren in Zimmern aufgestellt gesehen, die der Gypser eben erst verlassen hatte, ohne daß man nur daran dachte, Absorptionsmittel darin aufzustellen. Als ich dies gegen den Inspector bemerkte und ihm meine Besorgniß für so viele kostbare Gegenstände, die zu verderben Gefahr liefen, bezeugte, antwortete er mir: „Sie vergessen, daß wir in Neu-England und nicht in Europa sind.“

Alle diese verschiedenartigen Erscheinungen gehen aus einer einzigen Ursache hervor, die der Leser bereits errathen haben wird, der größeren

Trockenheit der Luft in den Vereinigten Staaten. Es könnte sogar überflüssig scheinen, so lange, als ich es bereits that, bei dieser Eigenthümlichkeit des amerikanischen Klima's zu verweilen, wenn nicht scheinbar dies Resultat geradezu im Widerspruche stände mit den gewöhnlichen Ansichten und Angaben, die wir über das Klima dieses Landes besitzen. „Ihr behauptet,“ so hat man uns oft eingeworfen, „daß das Klima der Vereinigten Staaten trockner sei, als das Europa's, und doch wissen wir, daß es dort nicht weniger und nicht feltner regnet, als bei uns.“

In der That, die Wassermenge, die in den Vereinigten Staaten in der Gestalt von Regen oder Schnee fällt, ist nicht nur nicht geringer, sondern gleich, wo nicht selbst größer als die in Europa. So fällt nach den neuesten Angaben, die wir besitzen, in Boston jährlich eine Regenmenge von 38 Zoll, in Philadelphia von 45, in Saint Louis von 32 Zoll; während in Europa die jährliche Regenmenge für England durchschnittlich 32, für Frankreich 25, für Mitteldeutschland 20, für Ungarn nur 17 Zoll beträgt.

Die Zahl der Regentage ist in den Vereinigten Staaten gleichfalls nicht geringer als in Europa, ausgenommen etwa die britischen Inseln und Norwegen; im Gegentheile scheint sie beträchtlicher zu sein als im östlichen Europa. Es bedarf darum allerdings einer Erklärung, daß der Widerspruch, der sich auf solche Angaben gründet, doch nur ein scheinbarer; daß ungeachtet dieser beträchtlicheren Wassermenge das Klima im Ganzen in den Vereinigten Staaten dennoch trockner sein kann als in Europa. Die Ursache ist eine sehr einfache: Bei schönem Wetter ist die Atmosphäre dort weniger mit Feuchtigkeit beladen, als bei uns. Die Luft hält sich nicht wie in England und im westlichen Europa in einem der Sättigung nahe kommenden Zustande, sondern mit dem Augenblicke, wo es aufhört zu regnen, und wo der Windwechsel heiteres Wetter zurückbringt, fällt auch das Hygrometer und hält sich der Thaupunkt merklich unter der Temperatur der umgebenden Luft. In dieser Beziehung besteht einige Aehnlichkeit zwischen dem Klima der Vereinigten Staaten und dem der Alpen. Unsere Berge haben Resultate geliefert, die anscheinend nicht weniger widerspruchsvoll sind. Man hat, gestützt auf die Thatsache, daß es hier viel häufiger regnet, als in der Ebene, den etwas voreiligen Schluß gezogen, daß die Luft hier weniger trocken sei. So sehen wir in alten wie in neuen meteorologischen Werken das Klima der Alpen

unter den feuchten Klimaten aufgeführt, während die Luft hier in Wirklichkeit viel trockner ist, wie sich Jeder leicht an schönen Tagen überzeugen kann. Der Umstand, daß man in Gebirgen viel weniger ermüdet, als in der Ebene, rührt zum großen Theile davon her.

Die Ursache dieser größeren Trockenheit des amerikanischen Klima's ist leicht zu errathen. In Amerika wie in Europa sind die herrschenden Winde die Westwinde. An den Küsten Europa's kommen diese Winde beladen mit der Feuchtigkeit an, mit der sie sich über dem Ocean gesättigt haben; daher führen sie gewöhnlich Regen mit sich. In den Vereinigten Staaten ist das Umgekehrte der Fall. Die Westwinde gelangen zur atlantischen Küste erst, nachdem sie über einen ganzen Continent hingefegt und auf diesem Wege einen großen Theil ihrer Feuchtigkeit verloren haben. So sind sie nur äußerst selten von Regen begleitet. Sie spielen dieselbe Rolle wie bei uns die Ostwinde, die nur dadurch, daß sie über den Continent zu uns kommen, trocken und nach Feuchtigkeit begierig sind. Wir wissen ja Alle, wie viel leichter unsere Straßen und Felder unter dem Einflusse des Ostwindes, als unter dem des Westwindes austrocknen. In Amerika ist natürlich der bei uns so trockne und kalte Ost- und Nordostwind ohne Ausnahme von Regen begleitet. Wer in New-York oder in Neu-England gewesen ist, kennt nur zu gut das Toben der im Frühjahr so häufigen Nordoststürme.

Es fragt sich nun, wie weit der Einfluß reicht, welchen so verschiedenartige atmosphärische Verhältnisse auf die Bedingungen des thierischen und pflanzlichen Lebens ausüben können. Schon Buffon hat bei einer Vergleichung der Thiere und Pflanzen der neuen Welt mit denen der alten auf einen doppelten Gegensatz hingewiesen. Er machte darauf aufmerksam, daß die Thierarten des amerikanischen Continents im Allgemeinen von geringerer Größe seien, als ihre Gattungsgenossen auf dem alten, — man vergleiche nur den Löwen mit der Unze, das Rhinoceros mit dem Tapir, das Kameel mit dem Lama; — während fast das Umgekehrte in Betreff der Pflanzen der Fall ist. Er schloß daraus, daß der neue Continent vorzugsweise der des Pflanzenreichs sei, während der alte das Thierreich begünstige.

Die Geschichte der Vereinigten Staaten ist nicht alt genug, um uns sichere Belege für die Veränderungen zu gewähren, welche die verschiedenen, von Europa aus eingeführten Thierarten dort unter dem Einflusse des Klima's

erlitten haben können. Der Mensch selbst gewährt uns hier die lehrreichsten Thatfachen.

Fast 230 Jahre sind verflossen, seit die ersten Kolonisten sich auf den Küsten Neu-Englands niederließen. Es waren, wie man sagt, Dissidenten, welche um der Religion willen das Vaterland verließen, weil sie eines höheren Grades religiöser Freiheit bedurften, als die anglikanische Kirche ihnen zuzugestehen geneigt war. Es waren jedenfalls ächte Engländer mit allen physischen und moralischen Zügen der englischen Race. Heute, nach kaum zwei Jahrhunderten ist der Bewohner der Vereinigten Staaten nicht mehr ein bloßer Engländer. Er besitzt Eigenthümlichkeiten, die eben so unverkennbar sind, als es nicht leicht Jemandem einfallen möchte, die englische Physiognomie mit der deutschen zu verwechseln. Kurz, es hat sich ein Yankee- oder amerikanischer Typus entwickelt. Da nun aber dieser Typus nicht das Resultat einer Racenkreuzung sein kann, weil er ja am ausgeprägtesten in den östlichen Staaten auftritt, gerade da, wo die Race am wenigsten gemischt ist, so muß er wohl die Folge äußerer Einflüsse sein, unter denen wir den ersten Rang dem Klima einräumen dürfen.

Einer der physiologischen Züge des Amerikaners ist sein Mangel an Belebtheit. Man durchstreife die Straßen von New-York, Boston, Philadelphia, und unter 100 Individuen wird man kaum Einem begegnen, der wohlbeleibt wäre, und diesen Einen wird man überdies noch in den meisten Fällen als einen Fremden oder fremder Herkunft erkennen.

Was uns besonders bei den Amerikanern auffällt, das ist die Länge des Halses; wohl gemerkt, nicht etwa, daß sie wirklich einen längeren Hals hätten als wir, sondern er erscheint nur so, weil er dünner ist. Ihrerseits erkennen die Amerikaner den Europäer leicht an den entgegengesetzten Kennzeichen. Es ist mir mehr als einmal wiederfahren, daß, wenn ich mich mit Freunden über die Nationalität von Personen unterhielt, denen wir auf der öffentlichen Promenade begegneten, ich noch Zweifel über ihre Herkunft hegte, während die Amerikaner gewöhnlich ohne Zögern erklärten: „So sehen Sie doch nur ihren Hals; nie hat ein Amerikaner einen ähnlichen gehabt!“

Dieselbe Bemerkung gilt auch und in noch höherem Grade für das schöne Geschlecht; und was uns vielleicht verwundern mag, weit entfernt, sich darüber zu beklagen, giebt man sich sogar das Ansehen, als sei man stolz darauf.

Daher rührt jener zarte und ätherische Ausdruck, den man so sehr von den Amerikanerinnen preist. Wenn ich aber auch gern anerkenne, daß etwas Anziehendes in diesem Typus liegen kann, den die Dichter mit Recht oder mit Unrecht engelhaft nennen, so glaube ich mich doch nicht zu irren, wenn ich denke, daß unsere Europäerinnen, obgleich sie ein wenig derber oder fetter sein mögen, doch nicht weniger Ansprüche auf unsere Bewunderung haben.

Der eben bezeichnete Unterschied zwischen Amerikanern und Europäern ist nicht allein die Folge einer geringeren Entwicklung des Muskelsystems, er hängt eben so sehr, wenn nicht noch mehr, mit einer Schwächung des Drüsenystems zusammen, und in dieser Hinsicht verdient er eine ernste Aufmerksamkeit von Seiten des Physiologen, da er geradezu die Zukunft der amerikanischen Race in Frage stellt. Einsichtsvolle Leute haben das geahnt. Sie haben begriffen, daß es eine Grenze haben müsse mit dieser übermäßigen Zartheit der Formen, und sind deshalb trotz ihrer angeborenen Abneigung gegen die Isländer, die den stärksten Contingent bei der Auswanderung stellen, weit entfernt, sich der Einwanderung dieser Race zu widersetzen, die durch die Fülle ihrer Formen und den Reichthum ihres Drüsenystems ganz gemacht zu sein scheint, um den Einflüssen des amerikanischen Klima's mit Erfolg widerstehen zu können. Man hat in der That schon mehr als ein Mal die Bemerkung gemacht, daß die schönsten Frauen solche sind, die von Eltern geboren wurden, die erst aus Europa gekommen waren.

Uebrigens erstreckt sich dieser Einfluß des Klima's nicht allein auf die Generationen, er macht sich in vielen Fällen selbst an den Individuen bemerkbar, wenn sie den einen Continent mit dem andern vertauschen. So giebt es wenig Europäer, die in den Vereinigten Staaten dick werden, während Amerikaner, die sich einige Zeit in Europa aufhalten, gewöhnlich ein merkwürdig gesundes und glückliches Aussehen bekommen. Ebenso ist es auch bisweilen mit Europäern, die nach einem längeren Aufenthalte in den Vereinigten Staaten nach Europa zurückkehren. Der Verf. dieser Zeilen könnte den besten Beleg dafür abgeben.

Wenn es bewiesen ist, daß die größere Trockenheit der Luft unter sonst ganz ähnlichen Breiten so merkwürdige Verschiedenheiten veranlassen kann, warum sollte man ihr dann einen theilweisen Einfluß auf anderen verwickelteren, aber nicht weniger von äußeren Umständen abhängigen Gebieten

streitig machen? Darum schließlich noch Einiges über die Unterschiede, die man vom moralischen und ästhetischen Gesichtspunkte zwischen Amerikanern und Europäern beobachtet hat!

Es giebt nicht einen Europäer, der, wenn er in New-York oder Boston oder Baltimore landete, nicht überrascht worden wäre von der fieberhaften Geschäftigkeit, die dort nach allen Seiten hin herrscht. Jedermann ist in Eile; die Personen auf den Kais und Trottoirs laufen mehr, als sie gehen. Wenn zwei Freunde einander auf der Straße begegnen, drücken sie sich nur die Hand; sie haben gewöhnlich nicht Zeit zum Plaudern. Man kann zwar etwas Aehnliches auch in den Häfen und großen Städten Englands sehen. Aber die Geschäftigkeit der Engländer scheint mir überlegter; die der Yankee's ist instinkartiger, mehr Sache der Gewohnheit und natürlicher Ungebuld, als der Nothwendigkeit. Daher kommt es, daß sie sich häufig bei Gelegenheiten verräth, wo sie durchaus am unrechten Orte ist. Man hat den Amerikanern mit Recht vorgeworfen, daß sie sich nicht die Zeit zum Essen nähmen. Bei manchen Geschäftsleuten ließe sich das zwar begreifen, wenn man nicht wüßte, daß es eine ganz allgemeine, gleichsam endemisch gewordene Unsitte ist. Das ist so wahr, daß die Passagiere an Bord der Schiffe, die durchaus gar nichts zu thun haben, darum nicht weniger eilen, die Tafel zu verlassen. Nur mit Mühe ist es an Badeörtern gelungen, diese Ungebuld ein wenig zu zügeln, aber man hat auch zu dem mächtigsten Hebel seine Zuflucht nehmen müssen, man hat merken lassen müssen, daß diese eifertige Hast ein Verstoß gegen den guten Ton sei.

Eine so allgemeine Unruhe muß nothwendig ihre Quelle in irgend einer allgemeinen Ursache haben. Obwohl wir noch keinen bestimmten Nachweis über die Art des Einflusses besitzen, den ein Mehr oder Weniger von Luftfeuchtigkeit auf das Nervensystem ausübt, so glauben wir uns doch nicht zu täuschen, wenn wir diese größere nervöse Reizbarkeit der Bewohner der Vereinigten Staaten der Trockenheit des amerikanischen Klima's zuschreiben. Könnte man nicht zur Unterstützung dieser Meinung die zwar nicht so nachhaltige, aber eben so constante Wirkung anziehen, welche der Nordwind bei uns hervorbringt? Der Nordwind*) entspricht, wie oben bemerkt, in seinen

*) Anmerk. d. Red. Der Verf. lebt in Neuchâtel in der Schweiz, wo der Nordwind ziemlich dieselbe Rolle wie der Ostwind im nördlichen Deutschland spielt.

Wirkungen dem Nordwestwinde in Amerika, er ist der continentale Wind, und wir alle haben seine austrocknende Eigenschaft erfahren können. Aber darauf beschränkt sich, wie der Leser wissen wird, die Wirkung des Nordwindes nicht; sein Einfluß ist allgemeinerer Art. Die Bewohner des Jura wissen nur zu gut, daß er auch auf die Nerven und selbst auf unsere Gemüthsstimmung, ja in solchem Grade einwirkt, daß, wenn der Nordwind eine Zeit lang weht, man eine gewisse innere Unruhe, eine Aufregung empfindet, die manchmal selbst in üble Laune ausartet; und es ist vielleicht nicht ohne Grund, was in manchen Gegenden das Sprichwort behauptet, daß der Nordwind böse Frauen bringe. So sind wir in solcher Zeit auch weniger zu Genüssen aufgelegt und haben ein geringeres Bedürfnis nach Reizmitteln, und ich habe daher einen feinen Beobachter die Bemerkung machen hören, daß man niemals während des Nordwindes seine Freunde zu Tische laden müsse.

Wenn nun aber der trockne Wind schon bei uns, wo er doch nur ausnahmsweise weht, so augenfällige Wirkungen ausübt, so wird man begreifen, daß sein Einfluß noch viel größer in einem Lande sein muß, wo er der herrschende Wind ist, wie es längs der atlantischen Küste der Vereinigten Staaten der Fall ist. Sollten wir uns täuschen, wenn wir zugeben, daß man diesem Umstande auch die viel verderblichere Wirkung gegohrener Getränke in den Vereinigten Staaten zuschreiben muß? Es ist eine wohl anerkannte Thatsache, daß die Europäer, namentlich die Engländer, welche zu Hause gewohnt sind, Weine und starke Liqueure zu trinken, ohne davon belästigt zu werden, sich genöthigt sehen, wo nicht darauf zu verzichten, doch wenigstens sich bedeutend zu mäßigen, sobald sie nach den Vereinigten Staaten auswandern. Dieser Erfahrung ist es zu verdanken, daß die Mäßigkeitsvereine einen so vorwiegenden Einfluß auf die Gesetzgebung mehrerer Staaten haben ausüben und Maßregeln veranlassen können, die, bei uns eingeführt, wohl manche unserer entschiedensten Conservativen in Revolutionärs umwandeln möchten.

Trotz ihrer anscheinenden Kälte sind die Amerikaner von Natur viel reizbarer als die Europäer. Ihre Empfindlichkeit ist sprichwörtlich. Kann man aber darum sagen, daß sie schlechter und unleidlicher wären als wir? Der Theorie nach sollten sie es sein, und sie wären es auch vielleicht, wenn sie sich nicht frühzeitig vor den Unannehmlichkeiten dieser größeren nervösen Reizbar-